

# Rezension

Autor(en): **Wanner, Kurt / Frischknecht, Jürg / Bollier, Peter**

Objektyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Bündner Monatsblatt : Zeitschrift für Bündner Geschichte, Landeskunde und Baukultur**

Band (Jahr): - **(1994)**

Heft 3

PDF erstellt am: **19.09.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

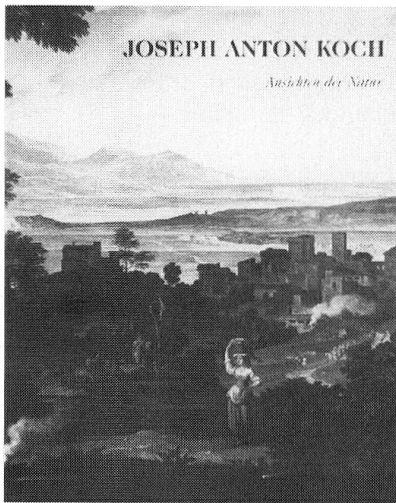
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Rezeension



Christian von Holst

**Joseph Anton Koch 1768–1839**

Ansichten der Natur

Grossformat, 352 Seiten mit 140 farbigen und 120 s/w-Abbildungen, Leinen mit Schutzumschlag

Edition Cantz, Stuttgart / Bad Cannstatt

Fr. 68.10

Lohnt es sich überhaupt, wegen eines einzigen – unter der Bezeichnung *Die Via Mala* – (bis anhin) bekannten Ölgemäldes sowie einer als Vorstudie dienenden Federzeichnung im Zusammenhang mit Graubünden auf einen klassizistischen Landschaftsmaler aus Österreich aufmerksam zu machen? Wenn man die reiche und weitgehend von Engländern geprägte Viamala-Ikonographie betrachtet, die zwischen 1750 und 1850 entstand und eine für diesen Kanton herausragende und einzigartige Stellung einnimmt, so muss man diese Frage bejahen.

Joseph Anton Koch, 1768 als Sohn armer Häuslersleute im kleinen Tiroler Dorf Obergiblen geboren, war gegen Ende des 18. Jahrhunderts in Graubünden unterwegs. Das genaue Datum dieses vermutlich nur kurzen Aufenthalts ist zwar nicht bekannt, und es lässt sich auch nicht mehr eruieren, aber die Reise stand zweifellos im Zusammenhang mit den Wanderjahren in der Schweiz zwischen 1792 und 1794. Der junge Koch, der dank seines künstlerischen Talents und der Unterstützung durch den Augsburger Bischof den Beruf des Schafhirten aufgeben und – wie zwölf Jahre vor ihm Friedrich Schiller – die Hohe Carlsschule in Stuttgart absolvieren konnte, kam im Herbst 1792 in die Schweiz und durchwanderte vor allem den Jura und das Berner Oberland.

Irgendwann danach führte ihn der Weg nach Graubünden, wobei auch auf ihn die Viamala-Schlucht eine besondere Anziehungskraft ausübte: Eine verloren gegangene Sepia- sowie die bereits erwähnte Federzeichnung sowie ein Ölgemälde legen davon Zeugnis ab. Die beiden Zeichnungen bilden in erster Linie detailreiche Vorstufen zum grossformatigen Ölgemälde, das im Jahre 1804, also mindestens zehn Jahre nach des Malers Wanderung durch die Viamala, im Auftrag des Freiherren Karl von Üxküll angefertigt wurde und sich heute in der

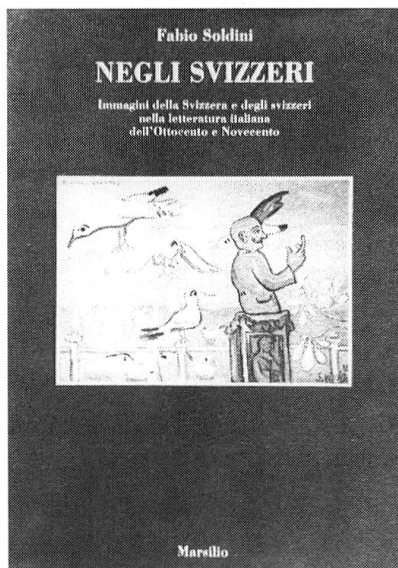
Staatlichen Kunsthalle Karlsruhe befindet: Auch wenn sich die Landschaft unschwer situieren lässt, so «stimmt» selbstverständlich einiges nicht mit der historisch-geographischen Realität am Hinterrhein überein; wichtig ist jedoch der grossartige Gesamteindruck, der die Szenerie in der tiefdunklen Schlucht, die von Vögeln umkreist wird, in ein beinahe dramatisches Geschehen verwandelt, wobei das Moment der Gefahr durch drei Personen verkörpert wird, die sich, einander festhaltend, bis an den Abgrund vorwagen. «Er war ein Erzähler [...], auch in der formenreichen Gestaltung der Landschaft, wo jeder Baum, jeder Fels, jede Pflanze wie eine handelnde Figur am Ganzen mitwirkte.»

Damals, als diese und viele andere reale und ideale Berglandschaften entstanden, lebte und malte Joseph Anton Koch – als Einzelgänger, der stets ausserhalb aller gängigen Schulen und Richtungen stand, und als Schöpfer «heroischer Landschaften», der nicht nur die subjektive Stimmung auszudrücken versuchte, sondern eine zeitlose Objektivität anstrebte – schon längst in Rom, jener Stadt, die ihm zur zweiten Heimat wurde und wo er sich – mit Ausnahme eines dreijährigen Abstechers nach Wien – von 1795 bis zu seinem Tod im Jahre 1839 aufhielt.

Christian von Holst, ein genauer Kenner der Kunst um 1800, beschreibt in dem vorbildlich gestalteten Buch, das auch einen Werkkatalog mit Beispielen aus allen Schaffensphasen beinhaltet, Leben, Werk und geistiges Umfeld des von den Ideen und Idealen der Französischen Revolution begeisterten Künstlers. Mit dem heutigen Wissen um die vom Menschen gestörte und teils zerstörte Natur sieht der Autor eine neue Aktualität in der inneren und äusseren Naturanschauung eines Joseph Anton Koch, der vor rund 200 Jahren die Landschaft mit einer beinahe wissenschaftlichen Genauigkeit festhielt und deren künstliche Veränderung durch den Menschen schon damals verurteilte. In diesem Sinne ist es durchaus lohnenswert, mit Kochs faszinierender Viamala-Darstellung vor Augen, wie sie nun dank der neuen Publikation aus dem Cantz-Verlag erstmals einer breiteren Öffentlichkeit zugänglich gemacht wurde, gegen Ende des 20. Jahrhunderts diese aussergewöhnliche Naturerscheinung in Graubünden, die in der europäischen Kunstgeschichte einen ganz besonderen Platz einnimmt, zu durchwandern; an verblüffenden Erkenntnissen wird es bestimmt nicht mangeln.

*Kurt Wanner*

## Rezension



Fabio Soldini

### **Negli Svizzeri**

Immagini della Svizzera e degli Svizzeri nella letteratura dell'Ottocento e Novecento

Gebunden. 578 Seiten, mit Personen- und Ortsregister.

Armando Dadò, Bellinzona / Marsilio Editore, Venedig

Fr.62.–

Es ist schlicht erstaunlich, was Fabio Soldini, Italienischlehrer am Liceo Cantonale von Lugano, in diesem stattlichen Band an Zeugnissen über die Schweiz und die Schweizer zusammengetragen hat: Rund 70 italienische Autorinnen und Autoren aus den vergangenen zwei Jahrhunderten, darunter Berühmtheiten wie Gabriele d'Annunzio, Curzio Malaparte oder Natalia Ginzburg, aber auch eine Vielzahl von – mindestens in der deutschen Schweiz – Unbekannten wie Matilde Serao, Vincenzo Cardarelli oder Giovanni Faldella, äussern sich in Erzählungen, Gedichten, Briefen und Essays über die Erlebnisse und Erfahrungen, die sie während ihrer Reisen, ihres Exils und ihrer Kur- oder Ferienaufenthalte in der Schweiz gemacht haben.

Graubünden spielt in dieser sorgfältig redigierten und mit ausgezeichneten Kommentaren und Anmerkungen versehenen Anthologie eine zentrale Rolle. Bereits in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts waren u.a. in der Mesolcina und im Rheinwald ein Ugo Foscolo auf der Flucht, ein Antonio Fogazzaro als Feriengast und ein Giosué Carducci als Durchreisender unterwegs. Bekannt geworden sind Ignazio Silones Aufenthalte in Davos, wo er zwischen 1930 und 1934 als schwer Lungenkranker an seinen Romanen *Fonfamara*, *Brot und Wein* und *Eine Handvoll Brombeeren* arbeitete.

Das von der Literaturmetropole Mailand leicht erreichbare und bei den Italienern als Ferienziel sehr beliebte Engadin taucht in diesen Texten, bei denen es sich oft um Ausschnitte aus grösseren Werken handelt, immer wieder auf: in zwei Impressionen des Nobelpreisträgers Eugenio Montale, in den Tagebuchnotizen von Elsa Morante, in einem für den *Corriere della Sera* verfassten Bericht über eine Skitour von Dino Buzzati, in Giuseppe Antonio Borgeses – er war der Schwie-

gersohn von Thomas Mann – 1931 erschienener Erzählung *Tempesta nel nulla...*

Das Spannende und zugleich auch Überraschende an Soldinis umfangreicher Publikation sind all die Unbekannten und in Vergessenheit Geratenenen, die selbst in der italienischen Literaturgeschichte nicht oder nur am Rande Erwähnung finden: ein Diego Valeri zum Beispiel, der nach Kriegsende Graubünden bereiste, oder die im Alter von 26 Jahren auf tragische Weise ums Leben gekommene Mailänder Lyrikerin Antonia Pozzi, deren Gedicht *Lago in calma* 1930 an den Ufern des Silvaplannersees entstand:

*Nein. Wir können nicht hinaufsteigen: Die grosse Leere lastet zu sehr auf uns, jenes grosse weisse Licht verbrennt und verzehrt unsre Seele.*

*Siehst du nicht, wie geneigt die Wipfel und wie dicht die Föhren ins Tal hinabstürzen?*

*Es ist nicht die Macht des Aufstiegs, die die Felsstürme peitscht, wenn sie über die Bläue herfallen, aber die schreckliche Unendlichkeit des Himmels die sie zurückstösst und unterwirft.*

*Müde geworden ziehen sich die letzten Schneeflecken in die Mulden zurück, auf den nackten Wiesen dahinschmelzend, zwischen den schwarzen Tannen ein silbernes Geflecht von Rinnsalen, eine Melodie, die den Frieden herbeisingt über den weiten See...*

Negli Svizzeri ist in erster Linie ein Lesebuch, eine literarische Fundgrube, die wohl manchen Leser dazu veranlasst, selber den Spuren der italienischen Schriftsteller von der Romantik bis zur Gegenwart nachzugehen, dieses oder jenes Werk wieder einmal zu lesen und dabei vielleicht eigene Entdeckungen zu machen. Dass solche durchaus noch möglich sind, kann man den Ausführungen Fabio Soldinis entnehmen, der in seinen bibliographischen Notizen darauf hinweist, dass z.B. auch im Werk eines Alessandro Manzoni oder Italo Svevo «Bündnerisches» zu finden wäre, dem er (noch) nicht nachgegangen sei.

*Kurt Wanner*

## Rezension



Kurt Wanner

**Der Himmel schon südlich, die Luft aber frisch.**

Schriftsteller, Maler, Musiker und ihre Zeit in Graubünden 1800–1950.

544 Seiten mit 11 Farb- und 160 sw-Abbildungen.

Verlag Bündner Monatsblatt. Chur 1993.

Verkaufspreis Fr. 58.–.

«Wie recht haben Sie, im Bündnerland sesshaft zu bleiben und konzentriert zu leben», riet J.R. von Salis vor einem Jahrzehnt Kurt Wanner, damals Lehrer in Splügen. Kurt Wanner hat den Rat beherzigt – und konzentriert gelesen. Mit beneidenswerter Neugierde und jahrelanger Hartnäckigkeit hat er, inzwischen Sekretär der Walservereinigung Graubünden und Lektor im Verlag Bündner Monatsblatt, Zeugnisse über Graubünden zusammengetragen, die berühmte Feriengäste hinterlassen haben, insbesondere SchriftstellerInnen, aber auch MusikerInnen und MalerInnen. Sein «Steinbruch» sind vor allem Romane und Gedichte, die von Graubünden handeln, sowie Briefe und Biographien. Aus Wanners Sammlerleidenschaft ist das spannendste und ergiebigste Bündner Buch seit Jahren entstanden.

In ausführlichen Zitaten und in Wanners Darstellung lernen wir vor allem drei Bündner Gegenden auf neue Art kennen: einmal die alte Passroute von Chiavenna über den Splügen und durch die einmalige Viamala nach Thusis, die bis zur Eröffnung der Gotthardbahn 1884 eine der meistbegangenen Nord-Süd-Verbindungen war; dann das Engadin und das Bergell, wo sich von Friedrich Nietzsche über Annemarie Schwarzenbach bis zu Arthur Schnitzler stets auch schreibende Geister mehr oder oft auch weniger erholten; und schliesslich die «Zauberberg»-Stationen Davos und Arosa, die «dank» Tuberkulose bis zum Zweiten Weltkrieg auch kulturelle Biotope waren.

«Der Himmel schon südlich, die Luft aber frisch», schwärmte vor über hundert Jahren ein berühmter Bündnerfan, der «Jenatsch»-Autor C.F. Meyer, dem Wanner das Titelzitat verdankt. Wanner ist den Quellen sorgfältig nachgegangen und klärt reihenweise Ungenauig-

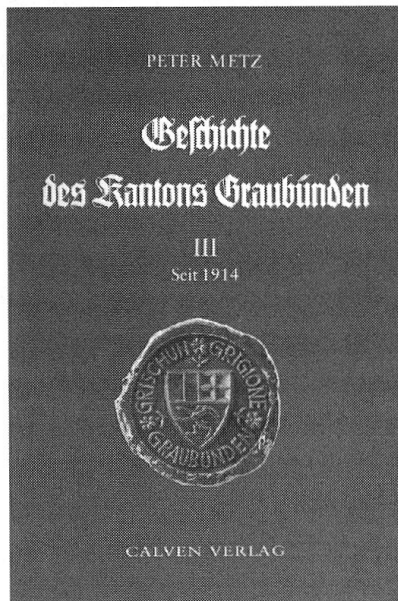
keiten in bisherigen Darstellungen. Und er fügt eigene Entdeckungen bei, etwa über den Abstecher von Marcel Proust auf den Aussichtspunkt Sassal Masone ob der Alp Grüm, dem wir eine wunderschöne Liebeserklärung an die Landschaft (und an eine unbekannte Person) verdanken. Zahlreiche Texte sind für Wanners Buch das erste Mal ins Deutsche übersetzt worden, so eine Hommage des französischen Schriftstellers Pierre Jean Jouve an Soglio.

Das Buch ist gespickt mit zeitgeschichtlichen Aperçus und Anekdoten: wie griesgrämig sich der grosse Märchenerzähler Hans Christian Anderson durch Bündner Hotels quälte, wie Hans Morgenthaler (Hamo) in Davos auf dem Weg zur geliebten Elisabeth «die Glastüre einschlagend» die Ferienwohnung von Jakob Bühler stürmte, mit welch sarkastischen (und oft auch antisemitischen) Äusserungen SchriftstellerInnen immer wieder über das mondäne St. Moritz herzogen ...

Man kann Wanners Buch entlang verschiedener Stränge und mit unterschiedlichsten Interessen lesen. Das «Flüchtlingsauge» beispielsweise begegnet Namen wie Ignazio Silone, Heinrich Kaminski und vielen anderen, die im Bündnerland Zuflucht vor den Nazis suchten – und auch dort solchen begegneten. «A Davos, il n'y a pas de neige, mais des nazis», notierte 1934 der französische Schriftsteller und Kommunist René Crevel, der sich ein Jahr später umbrachte. Und Georg Kaiser ärgerte sich 1943 in St. Moritz: «Ich muss sehr viel ins Palace gehen – und da sitzt denn auch Herr Doktor Bühler und verprasst den Gewinn aus seinen Örlikoner Kanonen, die aus deutschen Flugzeugen schiessen.» Ähnliche Skrupel hatten bereits 1930 Hermann Hesse im St. Moritzer «Chantarella» geplagt: «Es kommt mir natürlich komisch vor, so auf grossem Fuss inmitten einer Berliner und internationalen Schieber- und Kapitalistenwelt zu leben.» Solch Anschauungsunterricht blieb Ernst Bloch erspart. Die Schweiz verwies den linken Philosophen 1934 des Landes. Nach ein paar Ferientagen in Maloja verliess Bloch das ach so demokratische Land in Castasegna mit bitterbösen Worten Richtung Mussolini-Italien: «Wie denn der heutige Eidgenosse und der Faschist auch politisch nicht so sehr getrennt sind, es sei denn durch die Höflichkeit des letzteren.»

*Jürg Frischknecht*

Diese Besprechung erschien in der WoZ, Nr. 11, vom 18.3.1994 und wird mit freundlicher Genehmigung von Jürg Frischknecht vom «Bündner Monatsblatt» übernommen.



Peter Metz

**Geschichte des Kantons Graubünden, Bd. III**

Die Zeitspanne von 1914 bis in die Gegenwart.

573 Seiten mit Anhang und Registern sowie zahlreichen Illustrationen.

Calven-Verlag, Chur, 1993.

Verkaufspreis: Fr. 78.–.

Was bleibt den Besprechungen der Bände 1 und 2 (BM 2/1990, BM 3/1993) noch hinzuzufügen? Welche Wunden sollen zuge deckt, welche nochmals aufgerissen werden? Dr. Metz scheint am Schluss seines Vorworts anzudeuten, seinem Werk werde zu Unrecht volle Wissenschaftlichkeit nicht zugebilligt. Soweit intersubjektive Überprüfbarkeit zur Debatte steht, und das ist wohl das Grundlegende, war und ist dies in den Besprechungen im Bündner Monatsblatt nicht der Fall (gewesen). Von seinem Anspruch, eine «allgemeine Geschichte Bündens» bzw. eine «Darstellung der Vergangenheit in allen wesentlichen Aspekten» im 19. und 20. Jahrhundert zu bieten, hat der Autor nichts zurückgenommen. Dazu allerdings sind in dieser Spalte Fragen gestellt worden. Sie sollen nicht nochmals aufgewärmt werden, bleiben aber auch für den 3. Band bestehen. Es sind methodologische, aber auch allgemeine Punkte, was Geschichtswissenschaft ist und sein soll. Eine Diskussion darüber kann nicht an dieser Stelle einsetzen.

Inhaltlich hat Metz mit seinem dritten Band insofern Neuland betreten, als der Stoff bis in die jüngste Gegenwart reicht. Dies kommt dem Werk gerade in seinen stärksten Abschnitten zugute.

Hinsichtlich Aufbau ist der Autor – mit Ausnahmen – der Chronologie treu geblieben. Dieses unfehlbarste aller Ordnungsprinzipien erlaubt es dem Leser, sich leicht zurechtzufinden. Register und Inhaltsverzeichnis erleichtern raschen Zugriff zum gewünschten Thema.

Wie schon in den vorausgegangenen Bänden ragen die Kapitel zur Verfassungsgeschichte heraus. Wer Graubünden in diesem Zusammenhang studieren will, gewinnt leicht einen guten Ein- und



Überblick. Metz hat die in diesem Band geschilderten Entwicklungen zu einem guten Teil miterlebt, miterlitten, sicher auch mitgestaltet. Der Weg zur modernen Staatsorganisation, insbesondere die schwere Geburt eines zeitgemässen Justizwesens, der Selbstbehauptungskampf der Gemeinden gegenüber Chur, das Verhältnis des Kantons zum Bund: diese Themen sind im Buch mit Brillanz abgehandelt. Vielleicht erfüllen sie das Erfordernis der leichten Lesbarkeit, wie sie der Klappentext anpreist, nicht ganz, Bestand haben werden sie bestimmt.

Verfassung im weiteren Sinne meint auch den jeweils aktuellen Zustand eines Staates innerhalb eines bestimmten Zeitraumes. Auch hier bewährt sich das Buch. Echte und vermeintliche Aufgaben, welche die Verantwortlichen Graubündens zu bewältigen hatten, werden ausführlich behandelt: Verkehrswesen, Ausnützung der Wasserkräfte, Wasserwirtschaftspolitik, Sozialpolitik.

Metz sucht Entwicklungen und Strukturen zu verdeutlichen, indem er die jeweils verantwortlichen Exponenten auftreten lässt. Besonders deutlich wird dies in den wichtigen Kapiteln zur Nutzbarmachung der Wasserkraft. Ohne falsche Rücksichten benennt er Personen und Institutionen, die Eigennutz vor Gemeinnutz stellten. Er hält auch nicht zurück mit seinem Urteil, wenn es um heutige Fragen der Gewässernutzung geht. Damit reizt er den Leser vielleicht zu Widerspruch, aber das ist sein gutes Recht. Entsprechend, wenn auch nicht immer gleich erfolgreich, verfährt er mit den übrigen Themen: z.B. was der Strassenbau für die kantonale Rechnung bedeutete und heute bedeutet, welche Auseinandersetzungen den Bau der modernen Alpentransversalen begleiteten. Basiswissen, personalisiert und angenehm lesbar verpackt! Ob die öffentlichen Werke, die Sozialaufgaben, die RhB mit ihren Problemen beschrieben werden, immer steht die Sorge um die Funktionstüchtigkeit des oft überforderten Staates im Hintergrund. Hier liegt eine weitere Stärke des Werkes. Es gelingt Metz, die jeweiligen Möglichkeiten und Grenzen der Leistungsfähigkeit des Staates im Laufe der letzten 80 Jahre aufzuzeigen.

Fragen zu Methode und Vorverständnis stellen sich dort, wo das Wohl des Staates als Abstraktum nicht mehr als Klammer dient oder dienen kann. Der Abschnitt «Die soziale Wohlfahrt» gerät zu einer kommentierten Auflistung der einschlägigen eidgenössischen und kantonalen Gesetze. Der Wandel vom «einstigen Nachtwächterstaat» zum «modernen Sozialstaat» wird zwar erwähnt, Strukturen, Strukturveränderungen bleiben aber unsichtbar.

Die gleiche Schwierigkeit finden wir bei Kapiteln, welche Gruppeninteressen beschreiben, etwa die konfessionellen Streitigkeiten. Ob Katholizismus oder Protestantismus: Exponenten und politische Programme werden sichtbar, die ihnen zugrundeliegenden Strukturen nicht mehr. Ausführlich, aber selektiv kommen die politischen Par-

teien zu Wort. Auf- wie Abstieg der «Demokratischen Partei» prägten die politische Landschaft Bündens tiefgreifend. Freisinnige und Sozialdemokraten werden kurz einbezogen, die Konservativen scheinen kaum Probleme gehabt zu haben. Die heute wieder beklemmende Aktualität faschistischer und neonazistischer Aktivitäten im In- und Ausland hätte vielleicht Anlass zu Fragen zum Verhalten der Grossparteien, deren politischer Kultur und Demokratieverständnis in den Jahren der Bedrohung geben können. Blosser Andeutungen provozieren Mythenbildungen, und zwar in beide Richtungen. Das klare Urteil eines unbestechlichen Zeitgenossen und Kenner der Materie hätte zum besseren Verständnis jener Zeit beigetragen.

Zu Recht konzentriert sich jeder Autor auf das für ihn Wesentliche. Trotzdem hat sich Metz bemüht, den Bogen weit zu spannen. Die oben aufgeführten Themen sind umgeben von Berichten wie etwa «Grenzbesetzung», «Sterbende Romanik der Landstrassen», «Die kulturellen Horizonte». Das Werk nimmt so auch den Charakter einer Chronik, gar eines Lesebuches an. Denn einige Texte vermögen durchaus – beabsichtigte? – Stimmungen zu evozieren. Andere Abschnitte wollen aktuelle Fragestellungen miteinbeziehen, etwa die Kapitel «Das Los der Jenischen» oder «Sammlung der Frauen». Welche Historikerin nimmt die Anregung auf, mithilfe einer «zeitgemässen Untersuchung» zu erfassen, «welches wahre Gewicht der Mutter als Helferin des Ernährers und als Erzieherin beizumessen ist.» (S. 40)? Schliesslich sei noch der gelungene Essay über Ernst Ludwig Kirchners Davoser Schicksal erwähnt.

Kommen wir zum Schluss. Messen wir das Werk nicht am Anspruch des Vorworts im ersten Band, sondern an der Leistung, die sich ein angesehener Jurist und Rechtshistoriker anstelle eines wohlverdienten «otium cum dignitate» abgerungen hat! Dann dürfen wir ihm für die geordnete Ausbreitung einer erstaunlichen Materialfülle ebenso danken wie für die oben erwähnten wichtigen Kapitel! Jeder Liebhaber und Berufshistoriker, kritische und weniger kritische Leser werden im neuesten Band das finden, was sie suchen.

*Peter Bollier*